

SATIRE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 43.

Kronstadt, den 26. Mai.

1844.

Gustav Adolph.

Nach Eric Gustav Geijer.

Es sind in der letzten Zeit über das Grab dieses königlichen Helden manche unheimliche dunkle Gestalten geschritten; Barthold zuerst und dann Hüllmann haben selbst im protestantischen Deutschland so viele Bedenken gegen die reine Gesinnung und den Charakter des Schwedenkönigs geweckt, der allerdings als ein Ausländer in Deutschlands Kämpfe sich mischte, aber mit dem unverkennbaren Bestreben, diese Kämpfe beizulegen im Geiste der Liebe und des nachmals auf seinen Siegen begründeten Religionsfriedens — daß unsere Leser nachstehende Worte über Gustav Adolph, die wir dem gefeiertesten und mit Recht als die größte historische Autorität in seinem Lande anerkannten schwedischen Geschichtschreiber entlehnen, als ein Wort zu seiner Zeit betrachten werden. Eric Gustav Geijer sagt in dem (1836 erschienenen) dritten Bande seiner *Svenska Folkets Historia* unter Anderem über den Eindruck, den des Königs Tod hervorrief, Folgendes:

»Gustav Adolph fiel in seinem 38. Lebensjahre. Niemals hat der Tod eines Mannes einen tieferen Eindruck auf einen ganzen Welttheil gemacht. Wo nur irgend sein Name bekannt geworden, dahin war auch für die Unterdrückten ein Strahl der Hoffnung gedrungen. Selbst die Griechen träumten von der Freiheit aus seinen Händen, und Gebete für den Erfolg seiner Waffen stiegen am heiligen Grabe gen Himmel empor. Was mußte er also nicht erst für die Anhänger seines eigenen Glaubens gewesen sein? Wir können dies wohl begreifen, oder vielmehr es ist kaum möglich, uns einen vollständigen Begriff davon zu machen. Das Gefühl, mit welchem das Volk von Augsburg, in Thränen gebadet, zu dem von Gustav wiederhergestellten evangelischen Gottesdienste strömte; das Gefühl, mit welchem die Einwohner Sachsens, auf ihren Knien, die Hände dankbar zu dem Helden emporstreckten, der zum zweiten Mal ihr Erlöser war, sind der Welt, in welcher wir leben, fremd geworden. Damals kannten und empfanden die Menschen die Gefahr, in welcher sie schwebten, und nicht dankbar genug mußten sie dafür ihrem Befreier zu sein. Wir sprechen hier vom Volke, dessen Mann Gustav Adolph war durch seine Sache sowohl als durch seinen Charak-

ter. Der Einfluß beider reichte weit und überwand sogar die Bande des Hasses und des Vorurtheils; denn er ist vielleicht der einzige Mann, dessen Bild — so groß ist die Macht der Tugend — selbst in der Zeichnung seiner Feinde die Wahrheit noch mit Glanz umgibt. Nicht Drenstjerna allein war es, der von ihm sagte: »Er war ein Fürst, der die Furcht Gottes in allen seinen Handlungen und Sachen vor Augen hatte bis zu seinem Tode.« Lutherische Theologen sind so weit gegangen, ihn zu einer Art von Heiligen in ihrer Glaubensüberzeugung zu machen. Wenn hierzu kommt, daß er etwas zu viel von Cäsar und Alexander hatte, die er bewunderte, muß doch andererseits zugegeben werden, daß er seine Zeitgenossen alle an christlicher Toleranz übertraf.

»Daß er auf der Höhe, die er erreicht hatte, das menschliche Geschick erfuhr, daß seine großen Pläne mit ihm starben, gehört, ein wie außerordentlicher Geist er auch war, doch zu dem gewöhnlichen Loos der Menschheit und kann stillschweigend der unermesslichen Summe vereitelter Hoffnungen beigezählt werden. Sein ganzes Leben stellt uns eine Größe dar, die leichter empfunden als beschrieben werden kann; es zeichnete ihn jener, keine Schranken kennende Blick über die Welt aus, der alle Eroberer charakterisirt. Wie alle Männer gleichen Geistes, war er weit davon entfernt, von seinem eigenen Glücke überrascht zu werden, wie erstaunlich dies auch sein mochte, und ein fester Glaube daran ist in jeder Epoche seines Lebens wahrzunehmen. Nichts verhärtet das Herz so sehr als Glück. Daß Gustav Adolph dessenungeachtet demüthig und einfach war, spricht für seinen Werth als Mensch am lautesten. Er erkannte in seinem Beruf eine Führung von oben, aber er war weit davon entfernt, sich für unumgänglich zu halten; sein Ziel war weit über seine Persönlichkeit hinaus gesteckt. Darum war er wie der großherzige Römer nicht karg mit seinem eigenen Leben. »Gott der Allmächtige lebt,« sagte er zu Axel Drenstjerna in Preußen, als dieser ihn warnte, sich dem Tode so kühn auszusetzen. Ein freudigerer und heroischerer Muth wandelte niemals auf Erden.

»Was hatte er sich dabei als Aufgabe gestellt? Eine große Monarchie unbezweifelt, deren künftige Grundpfeiler in Deutschland der junge Friedrich Wilhelm von Brandenburg (nachmals der große Kurfürst)

und Bernhardt von Weimar sein sollten, von denen er dem Einen die Hand seiner Tochter und dem Anderen die seiner Nichte bestimmt hatte. Möglicherweise hatte wohl auch ein protestantisches Kaiserthum seiner Betrachtung sich oft dargestellt. Doch war im Uebrigen nichts festgestellt, nicht einmal in seinem Herzen. Sein Gesichtskreis dehnte sich weit aus, und es machte ihm Vergnügen, in seiner Hand die Fäden vieler Möglichkeiten zu halten. So sehen wir ihn den Vorschlag ergreifen, daß er selbst nach dem Tode Sigismund's von den polnischen Dissidenten zum Könige von Polen erwählt werde. So sehen wir ihn auch in einem Bündnisse mit dem Fürsten von Siebenbürgen, mit den Krimischen Tataren und mit Rußland. Die großen Pläne waren nicht die größten, die mit seinem Leben auf dem Lützener Schlachtfelde vernichtet wurden. Aber selbst im Tode siegte er. Darin, daß er dem Gewissenszwang Grenzen setzte, besteht seine Unsterblichkeit, und darum reihet ihn das Menschengeschlecht seinen Helden an.

Die junge Königin von Spanien.

Ein Engländer, Haverty, hat eben die Beschreibung seiner Wanderungen herausgegeben, und er schildert darin auch die Königin von Spanien und deren jüngere Schwester. Die Letztere scheint die Träume von Schönheit und Glanz zu verwirklichen, welche die Phantasie der Jugend in das Feenland versetzt. Obgleich kaum über eilf Jahre alt, erscheint sie doch bereits in der reizendsten Gestalt. Die Königin selbst ist bei Weitem nicht so schön als ihre Schwester, und viel blonder, ihre Gestalt aber ebenfalls vortrefflich; namentlich können ihr Hals und ihre Arme mit den Meisterwerken der Bildhauerei wetteifern, und obwohl sie kaum dreizehn Jahre zählte, hatte sie doch gar nichts Kindisches mehr. Sie trug ein weißes Atlaskleid, ein reich mit Diamanten besetztes Silberdiadem und eine mit Hermelin verbrämte dunkelgrüne Sammettschleppe, die ein Beamter nachtrug. Später sah der Reisende das jugendliche Schwesterpaar in der Kirche und an andern Orten, meist in der spanischen Mantille, welche die Königin weit mehr liebt, als die französischen Hüte. Als in dem Kirchengebete der Name der Königin genannt wurde, wendeten sich alle Geistlichen nach derselben um, und verbeugten sich vor ihr, während sie nur leicht mit dem Kopfe nickte. Daran, sowie an ihren andern hastigen Geberden, an ihrem fortwährenden Aufspringen von dem Stuhle, will der Reisende ihren ungestümen, eigensinnigen Charakter, das Erbe ihres Vaters, erkennen, dem sie an Mund und Sinn, wenn auch nicht in der allgemeinen Form des Gesichts, gleiche. Einmal, als die Oberhofmeisterin ihr nicht

schnell genug etwas in dem Gebetbuche erklären konnte, verlor sie die Geduld sogleich dermaßen, daß sie das Buch heftig zuschlug, und nicht einmal mit ihrer Schwester sprechen wollte, die sich freundlich bemühte, ihren Zorn zu besänftigen.

Wilde Zwerge.

Der bekannte englische Reisende Harris, der eben ein werthvolles Reisetagebuch (Highlands of Aethiopia) herausgegeben hat, erzählt darin: »Jenseits der weiten Wüste, die im Süden das Land der Kaffern begrenzt, wohnen die Doko, ein völlig wildes Zwergvolk, Menschen, die nicht über 4 Fuß groß, dunkelolivengrün und den Affen sehr nahe verwandt sind. Sie haben weder Götzen, noch Tempel, noch heilige Bäume und nur eine dunkle Ahnung von einem höchsten Wesen, zu dem sie im Unglücke beten, aber auf eine ganz eigenthümliche Weise, sie stehen nämlich dabei auf dem Kopfe und lehnen sich an einen Baumstamm. Ihr Gebet lautet ungefähr: »Wir essen nur Ameisen und verlangen nichts von Dir. Du hast uns wachsen lassen, warum läßt Du uns niederschlagen?« Das Land, das diese Doko bewohnen, ist ein dichter Bambuswald, in welchem sie sich plumpe Hütten bauen. Sie haben keinen König, keine Gesetze, keine Künste, keine Waffen, sie besitzen keine Herden, sie sind keine Jäger und bebauen auch das Land nicht, sondern leben nur von Früchten, Wurzeln, Mäusen, Schlangen, Ameisen und Honig. Nicht einmal das Feuer kennen sie. Beide Geschlechter gehen natürlich völlig nackt; sie haben dicke vorstehende Lippen, ganz kleine Augen und platte Nasen. Wollig ist ihr Haar nicht, bei den Frauen reicht es sogar bis auf die Schultern. Die Männer haben keinen Bart. Sie durchbohren die Ohren mit einem Bambusstück, tragen aber keinen andern Schmuck an sich als ein Halsband von den Rückenwirbeln der Schlangen.

Gegen Feuergefahr.

Um den Brand in Schornsteinen unschädlich zu machen, hat man in Frankreich im untern Drittel des Schornsteins eines eiserne Falltür angebracht, die mit einem Strohseil offen gehalten wird. Bricht nun Feuer aus, so verzehrt es zunächst das Strohseil, die Falltür fällt zu und erstickt augenblicklich das Feuer. Eine sehr nachahmenswerthe Erfindung.

Versammlung des Vereins zur Hebung der praktischen Bienenzucht in Siebenbürgen.

Den 20. Mai fand die diesjährige Frühjahrsversammlung des Vereins zur Hebung und Beförderung der praktischen Bienenzucht in Siebenbürgen, insbesondere im Kronstädter Districte, dem Inhalt der Statuten gemäß nach Einladung durch das Siebenbürger Wochenblatt, im Biengarten des Hrn. V. Stadthauptmannes Paul Chrestels, Statt. Dieser Biengarten (ist ziemlich in der Mitte von Burzenland, hart am Burzenflusse gelegen, wo die Brücke über denselben von Kronstadt aus gegen Westen nach Helskdorf, Szunyogszek, Vledán u. s. w., gegen Norden aber nach Marienburg, Hidvég, Erdövidég u. s. w. führt, ist nicht allein seiner in jeder Beziehung guten Lage wegen, sondern mehr noch wegen des gemeinnützigen Opfers, welches der Herr V. Stadthauptmann zur Steigerung dieser guten Sache dem Vereine dadurch gebracht hat, daß Wohlberieselbe bei seinen vielseitigen Geschäften nicht allein selbst als Mitglied dem Vereine beigetreten, sondern demselben zu einer Bienenpflanzschule in diesem seinem Biengarten auf dem zweckmäßigsten Plage einen Bienenstand aus eignen Mitteln aufzubauen in dieser Versammlung öffentlich erklärt hat) ist dem Vereine so werth geworden, daß in Zukunft nach dem Ausspruche aller Mitglieder die mehresten Versammlungen des Vereines in diesem Biengarten abgehalten werden sollen, und zwar umso mehr, da sich der Verein schon künftigen Herbst beieilen wird, eine Bienenpflanzschule zu verwirklichen, und so vom edlen und patriotischen Sinne des Hrn. Paul Chrestels Gebrauch zu machen.

Waren die vorjährigen Versammlungen im Mai und zu Anfange September in Hinsicht der Theilnahme an diesem gemeinnützigen Streben befriedigend, so hat sich bei der diesjährigen Versammlung der Sinn für Förderung des allgemeinen Wohles noch weit mehr kund gethan. Die Zahl der Mitglieder hat sich bis auf 43 vermehrt, worunter die wärmsten und erfahrendsten Bienenzüchter in Burzenland, unter deren Pflege gewiß eine bedeutende Anzahl von Bienenstöcken steht. Es ist zu hoffen, daß in Zukunft noch mehr, und wie zu wünschen auch vom Altlande und aus ganz Siebenbürgen dem schönen Zwecke, welchen sich der Verein gesetzt, ihre Kräfte zuwenden werden. Zwar mögen Einige meinen, weil dies das Jahrhundert der Vereine zu sein scheint, und manche Vereine kaum geboren schon zu Grabe gehen, es werde auch dieser nicht grau werden, aber zu sehr leuchtet das Gute und Nützliche für Land und Volk aus dem Streben dieses Vereines ein, als daß sich derselbe nicht Bahn brechen sollte, denn das Licht hat noch allenthalben über die Finsterniß gesetzt. Wollten einige der jetzigen Bienenzüchter aus Eigennutz auch nicht gemeinnützig wirken, an dieses edle Werk nicht ihren Beitrag liefern, hindern werden sie es nimmermehr, denn es gründet sich immer fester, wovon diese Versammlung den schlagendsten Beweis geliefert hat.

Die Versammlung eröffnete einer der beiden Vorsteher

des Vereins innig gerührt über die Zunahme der Mitglieder, mit wenigen, aber herzlichen, die Absicht der Zusammenkunft auseinanderlegenden Worten. Unmittelbar hierauf verlas der Actuar die Anzahl der frühern Mitglieder, dann die Gr. Majestät unserm gnädigen Landesvater wegen Bewilligung unterbreiteten, aber noch nicht herabgelangten Statuten, weiter das Protokoll vom bisherigen Wirken des Vereines. Auf diese Art überzeugt vom edlen Streben des Vereines traten 14 neue Mitglieder bei und trugen ihre Namen eigenhändig ins Protokoll. Als nach Vollendung dieser Vorgänge alle Mitglieder ihre Plätze eingenommen, stellte der Vorsteher Hr. Johann Georg Wächter, Veranlaßt durch das vorjährige in unsern Gegenden theilweise sehr schwache Bienenjahr, wodurch im verfloffenen Winter manche Bienenzüchter mehr als die Hälfte ihrer Bienenstöcke, wenn auch größtentheils durch Mangel an Nahrung, doch auch durch unweckmäßige Ueberwinterung einbüßten, zur diesmaligen Besprechung nachstehende Fragen:

1. Welche Bienenstöcke in allen Beziehungen zur Zucht und zum Einwintern die geeignetesten waren?
2. Welche Winterungsmethode unter allen bisher bekannten, den Bienenstöcken in unsern Gegenden am zuträglichsten sei?
3. Wodurch man die Bienenstöcke vor dem Verzuckern des Honigs am sichersten bewahren könne?

Wer nur einige Jahre Bienenzüchter gewesen, wird die Wichtigkeit dieser gestellten Fragen erkennen und gewiß nähere Aufschlüsse wünschen.

Als nun mehre Mitglieder ihre Ansichten und Erfahrungen mitgetheilt, nahm ein Mitglied Johann Foith, Prediger in Helskdorf, als Actuar des Vereines das Wort, und beantwortete durch einen mündlichen Vortrag, welcher über eine Stunde dauerte, alle drei Fragen so umfassend und erschöpfend, daß alle Mitglieder ihre Zustimmung und Zufriedenheit zu äußern sich nicht enthalten konnten; jedoch ward vom Sprecher allen Mitgliedern in diesen wichtigen Punkten noch genauere Prüfung und Forschung angerathen. — Hierauf verließen alle Mitglieder das Haus, traten in den Garten um die Bienenstöcke des Hrn. V. Stadthauptmannes Paul Chrestels, zu manchen augenscheinlichen und praktischen Belehrungen zu gebrauchen, wobei sich einer vorfand, an welchem bemiesen ward, daß derselbe unter 10 Tagen, mithin den 30. Mai, bei fortwährender, günstiger Witterung den ersten Schwarm abstoßen müsse. Alle Bienenzüchter stimmen darin überein, daß heuer eines der günstigsten Jahre in der Bienenzucht in Aussicht stehe.

Nachdem von 9 Uhr Vormittag bis Nachmittag 2 Uhr diese belehrende Unterredungen ihren ordentlichen Gang gehabt, ward die Tafel gedeckt und ein gemeinschaftliches, fröhliches Mahl, wobei von Mitgliedern mehre Sing-Quartette erhebend vorgetragen, mitunter für Erhaltung und langes Leben unserm gnädigsten Landesvaters Ferdinand I. als Förderer und Beschützer alles Guten im Vaterlande, dann für Leben und Gesundheit des Hrn. Oberrichters in Kronstadt,

ferner für Gedeihen und immer festere Gründung dieses Vereines und für die Vorsteher und den Gründer desselben, endlich für Heil und Segen dem Hause des V. Stadthauptmannes der edlen Gabe wegen, die er dem Vereine so hochherzig gespendet, stürmische Toaste ausgebracht wurden, endigte diese Frühjahrsversammlung, und wohlbefriedigt kehrten am Abende Alle zu ihren Geschäften nach Hause zurück. —o—

Correspondenz.

Hermannstadt, im Mai 1844.

Auf unserm theatralischen Horizonte stiegen in neuester Zeit wieder zwei Phänomene empor, denen diesmal eine größere Aufmerksamkeit und günstigere Theilnahme als manchem der Vergangenen von Seite des Publikums gezollt wurde. — Das Vaudeville: »Der lustige Chorist« von Schneider, obgleich von geringem innern Werthe aber im gefälligen Genre geschrieben, gefiel; und verdankte seinen günstigen Succes mitunter auch dem Darsteller des lustigen Choristen Fröhlich, Herrn Treumann, — welcher seine Aufgabe ehrenvoll löste und weit größeren — als den ihm gewordenen Beifall verdiente. — Das Schauspiel: »Bruder Kain« von Schmidt, war ich verhindert zu besuchen, erfuhr jedoch aus competenten Quellen, daß es zu den guten Novitäten des heurigen Kurses gehöre und günstig aufgenommen worden sei. — Relata refero.

Gestern trat unsere prima donna assoluta Dem. Bogdani zum ersten Mal u. zwar in der Oper: »Robert der Teufel,« dem Benefice unseres vielseitig verwendbaren, fleißigen Sängers und Schauspielers Herrn Röger, auf. Vom einmaligen Hören läßt sich wohl kein decisives Urtheil fällen und darum sei noch unsere Meinungsäußerung vorzuhalten erlaubt. Uebrigens ersuchen wir Dem. Bogdani freundlichst, die Pronunciation des Textes im Gesange mehr zu berücksichtigen.

Allerlei Neuigkeiten.

Das deutsche Element befestigt und ordnet sich mit jedem Jahr mehr in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Ursprünglich dem Ackerbau und den Gewerben ergeben, sind die Deutschen allmählig zu Handel und Wissenschaft übergegangen. Mehre der ersten Häuser in New-York, Philadelphia, Boston ic. gehören deutschen Auswanderern. Auch ihr politisches Ansehen wird neuerlich bedeutender. Nicht nur bei Municipal- und Kongresswahlen, sondern in den Kongressen selbst führen sie tüchtige Stimmen. Auch werden sie wegen ihres Fleißes und ihrer liberalen Gesinnung sehr geschätzt. Sie haben diese Anerkennung Eigenschaften zu danken, welche in Deutschland selbst nicht beliebt sind: der Einigkeit, dem Gemeinfinn, dem nationalen Stolze und dem patriotischen Selbstbewußtsein.

In der Magdeburger Zeitung findet sich folgende Todesanzeige: Gestern Abends um 8 Uhr entschlief hier selig in dem Herrn unser geliebtes Töchterlein Clodwiga, einen Tag alt. Das zarte Kind war bis zum letzten Athemzuge vollkommen bei Sinnen, besaß sein Bewußtsein hinlänglich, blickte auch den Herrn Hauslehrer Meinke bedeutungsvoll noch ein Mal an; seufzte nicht, entschlummerte aber, bis die Posaunenstöße zum Jenseits ertönen. Ruhe seiner Asche! Erde, sei ihm leicht, Wanderer, widme Clodwigen eine Thräne. Wanzleben, 16. März 1844. Stuhlmaier, engl. Häckselmaschinen-Maschinist. Bertha Stuhlmaier, Mutter des Kindes, geborene Popperbarsch. Verschiedene andere Hinterbliebene.

Türkei. In Syrien ist eine ganze Gemeinde griechisch-nicht-unirter Christen, über 200 Familien, zum Protektantismus übergetreten. Die nordamerikanischen Missionäre haben durch ihr Rednertalent diesen Uebertritt bewirkt. In Konstantinopel will eine preussische Familie Me...r, bestehend aus Vater, Mutter und Tochter, zum Islam übertreten. Die Sache macht großes Aufsehen. Die Tochter hatte sich schon in Berlin in einen der daselbst zur Ausbildung im Militärfach gewesenen jungen türkischen Offizier (Mehemed Effendi) verliebt, und folgte ihm nun als diese türkischen Offiziere von allen Hauptstädten, wo sich deren befanden, zurückberufen wurden, bis hieher, begleitet von ihren schwachen Eltern, die nun mit ihr ihren Glauben abschwören wollten, damit die geliebte Tochter, wenn sie die Frau oder eine der Frauen des jungen Türken wird, nicht von ihnen für immer getrennt werde. Es scheint inzwischen, daß Hr. le Coq dieses Scandal zu verhindern sich bemühe; wenigstens hat er über den Fall bereits mit Rifaat Pascha wiederholt verhandelt, ohne jedoch, wie es heißt, ein befriedigendes Ergebnis erreicht zu haben.

Spanien. Dem Feldmarschall Narvaez ist es gelungen das bisherige Ministerium, weil es nicht mehr nach seiner Pfeife tanzen wollte, zu stürzen. Am 2. Mai haben sämtliche Mitglieder ihre Entlassung eingereicht, welche auch die Königin angenommen und Narvaez beauftragt hat, ein neues Ministerium zu bilden, was ihm bereits auch gelungen ist. Narvaez selbst hat sich die Präsidentschaft und das Kriegsministerium behalten, und dem Marquis v. Viluma die auswärtigen Angelegenheiten, Mon die Finanzen, Vidal das Innere, Moyans die Justiz und dem General Amoro das Seewesen übergeben. Die Herren sind lauter Moderantisten.

Portugal. Almeida hat am 29. April capitulirt. Graf Bomfin und seine Offiziere haben sich nach Spanien geflüchtet. Somit ist die Revolution in Portugal beendet.